

HE Lieber Michael, Du sagst, ich bin „ein Liebender“. Ja, das stimmt. Und ich bin froh, dass Du das sagst. Und dabei lerne ich heute soviel von Dir, indem ich Dich lese, von Dir lerne. Meine heutigen Reaktionen nenne ich: Zerschlagung des „Liebes-Systems“, um Liebe besser „hinzubekommen“. Und so kann ich sagen: ich bin so begeistert von Deinem Brief und gleichzeitig bin ich so verrückt, jetzt sofort „Liebes-Regeln“ aufzuschreiben. Aber das ein bisschen später. Einmal das Zunächstliegende: ich finde Deinen Brief einfach grandios! Und ich finde Deinen Satz über das Konkrete der Liebe einfach richtig: alles Konkrete ist unsagbar, und die Liebe ist immer ein Konkretes. Also: das Reden wird die Liebe zerstören. Aber mir scheint: Nicht Aufspaltung, sondern *Aus-Differenzierung* ist das Zauber-Ziel, das uns weiterbringen kann. Statt Aufspaltung würde ich lieber sagen „ausdifferenzieren“. Vielleicht bin ich auch einfach zu sehr Psychiater und Psychotherapeut, um Aufspaltung als Lösung zu akzeptieren. Ich möchte (mich?) nicht so gerne aufteilen, sondern die verschiedenen Terrains und die Horizonte erweitern, wenn Dir das recht ist, Lieber.

Nun zur Liebe als „Krankheit“, die uns überfällt und der wir mehr oder weniger hilflos ausgeliefert sind. Ja, richtig: aber wollen wir dies nicht auch dialektisch sehen? So wie Plato – bei aller Liebeskritik – das Lieben

dennoch als eine letztlich göttliche Daseinsform in uns feiert? Irgendetwas muss doch daran sein.

Vielleicht hat das genau mit dem zu tun, was Du schreibst: die romantische Liebe ist ein *Ereignis*. Die anerkennende Liebe ist ein *Prozess*. Hier hast Du diese Dialektik ja ausgesprochen. Und wichtig scheint mir dann zu sein, was Du über das Vorherwissen sagst: wie sich das Gefühl der Liebe anfühlen muss. Hierfür habe ich immer wieder auch außer „Konzeptualisierung“ und „Klischee“ den Begriff des Ikonenhaften in der Abstrahlung des Liebesobjektes herausgestellt.

Ja, nun also die Skizze über „Liebes-Regeln“: Sie klingen womöglich etwas holzschnittartig, haben aber vielleicht einen wichtigen Kern.

1. Nie längerfristig in einen Menschen sich verlieben oder ihn oder sie lieben, der dich nicht liebt, nicht lieben kann. Das macht letztlich nur traurig und ist verlorene Zeit und Liebesmüh.
2. Nie eine wirklich schöne Beziehung „einfach so“ fallen lassen, sondern im Dasein *belassen*.
3. Nicht (wie oben schon erzählt) monopolisierend spalten und erzwingen wollen, sondern: wir haben vielfältige Liebesmöglichkeiten; nicht alles auf eine (Liebes-) Karte setzen!
4. Man muss versuchen, die Liebe – so gut es eben geht – von ihren Ikonenhaftigkeiten und Mythen freizuhalten und sich um das konkret Konkrete des Lebens und damit insbesondere das Unsprachliche, das nicht Schematische des Liebens zu bemühen; d. h., um das Eigentliche, das Endliche, das das Wirkliche ist.

Robert Walser spricht in seinem frühen Roman *Die Geschwister Tanner* davon, dass Sehnsucht der Feind der Liebe sein kann (Liebe statt Sehnsucht?): „Idealismus“ kann eine gefährliche Mythe sein, die – zwar im Vordergrund wirklichkeitsschaffend im Sinne des Konstruktivismus – im Zentrum wirklichkeitszerstörend daherkommt und dasjenige, auf das es in Wahrheit ankommt, nämlich das Leben zu „musikalisieren“ – die seelische, geistige und körperliche „Berührung“ –, zerstört. Friedrich Schiller hat dies sehr intensiv in der *Jungfrau von Orleans* in der Begegnung zwischen Johanna und Talbot dargestellt.

Ist es nicht so? Mehr und mehr stehen uns die Worte im Weg, dies im Sinne einer „Philosophie des Unsagbaren“.

5. Wir müssen in der Liebe bescheidener sein, die Maßlosigkeiten vergessen. Es gibt so etwas wie das „Resignieren im positiven Sinne“. *Resignare* heißt: die Zeichen zurücksetzen, die Terrains verkleinern und in ihnen gleichwohl „das Ganze“ erlangen, erreichen, genießen. Das kann man tun, indem man versucht, das Leben zu „musikalisieren“. Was meine ich damit? Der Sinn des Lebens besteht meines Erachtens darin, sich und anderen Menschen Chancen zu eröffnen. Das gilt auch für den Sinn der Liebe. Liebe kann sich dabei aber gerade nicht monopolisieren: wenn man einem Menschen immer wieder Liebes-Chancen gibt, und er/sie kann sie nicht annehmen, dann liegt die Chance eher im Liebes-Verzicht.

6. Das Lieben, wenn es in einem Wort-getriebenen, begrifflichen, unlebendigen Schema erstarrt, sollten wir auflockern: durch Lebendigkeit ersetzen. Menschen schützen sich vor der Lebendigkeit des Lebens durch haltgebende Rituale und Zwänge; diese sind eine Art Lebenskorsett, das aber im Hegelschen Sinne „in sein Gegenteil umschlägt und noch mehr in uns zerstört“ (Korsette machen in der Orthopädie die Menschen lahm, sie machen in der Psyche das Leben tot).
7. Der/die Geliebte geht nie in dem auf, was wir über ihn/sie sagen können: er/sie ist in sich selbst horionthaft-transzendierend. Wenn aber diese Horizonte zu eng sind, sich nicht wirklich lebendig machen lassen, dann muss man wohl auf diese Liebesmöglichkeit irgendwann verzichten. René Girard sagt, dass solche durch mimetische Sogwirkungen erzeugte Wunscherfüllungen „schal“ werden. Eine Liebe ohne Horizont-Überstieg, ohne Transzendierung, ist nicht wirklich erfüllend, nicht chancenreich, einfach zu eng. Sie bleibt im Schema ihrer selbst stecken.

Ich habe oben von Robert Walsers Gedanken der „Sehnsucht als Feind der Liebe“ erzählt. Das Ikonenhafte als Schema des soghaft als Anderen Auftretenden hat mit der Realität der „wirklichen Liebe“ wenig zu tun – ist geradezu ihr „Feind“. Die Liebe von Müttern (zum Teil auch Vätern) zu ihren Kindern ist sicher eine der stärksten treibenden und erhaltenden Kräfte in Menschen überhaupt. Das meiste von dem, was wir Liebe nennen, kommt auf krude Weise irgendwie letztlich immer von der Liebe der Kinder zu ihren Eltern

her und der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Insofern ist der Ödipus-Komplex im Sinne von Sigmund Freud zweifellos eine so treibende Kraft in uns: die Liebe des Sohnes zur Mutter – oder vielleicht (zugleich?) auch zur Geliebten des Vaters (wie Girard dies zeigt) – und die Liebe der Tochter zum Vater. Aber diese Gefühle und Empfindungen in uns können sich verabsolutieren und entarten: sie werden zu Feinden unseres Lebens und entfremden uns von uns selbst. Es gibt dann so etwas wie einen überwertigen Familien-Faschismus, eine Art Kriegszone (*The War Zone*, Film von Tim Roth). Es gibt so etwas wie den „Familien-Knast“, eine Formulierung von Frau Prof. Gertrud Koch, Filmwissenschaftlerin an der FU Berlin. Durch Verabsolutierung der Liebesschemata und Liebeskonstrukte werden Menschen in den Familien regelrecht „zerschreddert“. Hierzu eine Fußnote, die mir gerade einfällt: die (deutschen) Frauen zerstören genau das, was sie ersehnen. Dazu noch eine kleine Skizze:

Augen auf! – Warum Krieg?

Die totale Absicherung des psychosozialen Lebens im Bürgertum der Gegenwart führt zur völligen Marginalisierung des Mann-Seins (nicht des „Männlichen“). Frage: Warum müssen Männer Kriege führen? Antwort: Weil sie sonst zu Hause nichts zu sagen haben.

Die Frage „Warum Krieg?“ hat Albert Einstein in dem Briefwechsel mit Sigmund Freud gestellt. Dieser Briefwechsel ist eine spannende Darstellung der Fragen nach der Entstehung von Aggressivität und von so etwas wie „Todestrieb“ im Menschen, vorzüglich im Mann. Meine Idee an dieser Stelle ist etwas simpler und hat mit der quasi „Arbeitsteilung“ zwischen dem

Häuslichen (dem Weiblichen) und dem Männlichen, dem Erkämpfen psychosozialer Terrains zu tun. Wenn es nichts mehr zu kämpfen gibt, haben die Frauen eine Art „Lebens-Allmacht“.

Hypothese: Kriege sind nicht unvermeidbar; aber sie haben mit der (weiblichen) „Ontologie des Wohnens“ (Emanuel Levinas) zu tun, und mit dem resultierenden „Kampf der Geschlechter“ (August Strindberg), dem Versuch, die Herrschaft des Matriarchates zu brechen, das vielleicht eine der Urformen des Lebens (und der Liebe?) darstellte und darstellt: vergleiche die zarten Bande zwischen Penthesilea und Achill („Kuss und Biss, das reimt sich“, Heinrich von Kleist).

Ist es inzwischen so? Das Mann-Sein des Mannes ist ein Phänomen, das man heute nach Belieben einfach an- und ausschalten (-knipsen) kann, wie man gerade Lust hat, als Frau.

Fazit: wir müssen das „System Liebe“ aufsprengen, um lieben (und leben) zu können.